

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 243 (1970)

Artikel: Die verhängnisvolle Hirschjagd
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

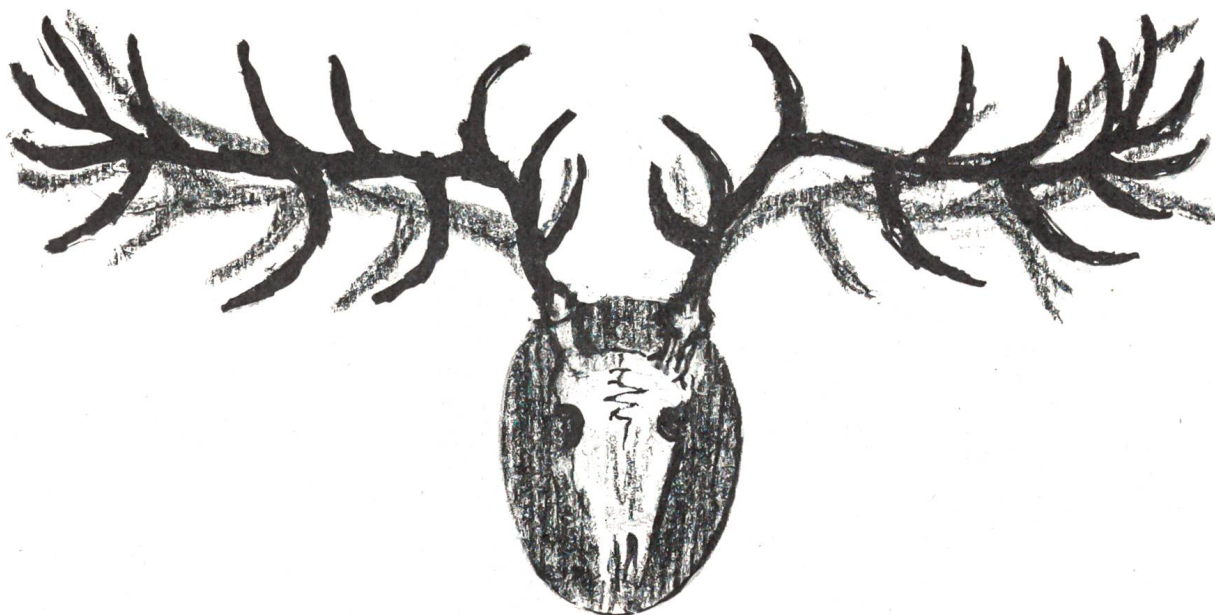
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ERNST NÄGELI

Die verhängnisvolle Hirschjagd

Illustrationen von Heiner Bauer, Liebefeld BE

Wir sassen im Schein einer flackernden Petrol-laterne beisammen: Wildhüter Bergmann, der Senn Toni Anderhalden und meine Wenigkeit. Der Wildhüter und ich beabsichtigten, andern-tags in der Frühe dem Adlerhorst in den Weis-senflühen einen Besuch abzustatten, und hatten uns ohne viel Umstände bei Anderhalden zum Übernachten eingeladen. Dessen Handbub, müde von einer mehrstündigen Viehsuche über Stock und Stein, war schon ins Heunest gekrochen und schien zu schlafen. Möglicherweise auch hielt er sich noch mit einer letzten krampfhaften An-strengung wach und wartete darauf, dass einer von den drei Männern Jagd- oder Gespenster-geschichten erzählen würde.

Ich fragte vollständig ahnungslos: «Hat's eigentlich in den letzten Jahrzehnten in dieser Gegend nie mehr Hirsche gegeben?»

Das schien mir eine durchaus normale Erkun-digung. Um so merkwürdiger aber war die Reak-

tion. Auf des Wildhüters Gesicht lag ein selt-sames, fast herausforderndes Lächeln. Ander-halden, ein Mann in mittleren Jahren mit typi-scher Gemsjägernase, legte auffallend hastig seine Pfeife weg und schien angestrengt nachzudenken. Eine ganze Weile war es totenstill im Alphütten-stübchen. Mir wurde beinahe ungemütlich. Hatte ich denn mit meiner Frage nach Hirschwild ein Kontaktgift berührt?

Endlich brachte es Anderhalden – ich sah's im Schein der Petrollampe – auch zu einem schma-len Lächeln. In der Richtung nach dem Wild-hüter hin meinte er trocken: «Die Sache ist ver-jährt. Ich hab sie dir sowieso früher oder später einmal erzählen wollen...»

«Also, schiess los!» sagte der Wildhüter gut-mütig. «Der Mann da», er deutete mit dem Kinn nach mir herüber, «schreibt dann eine Geschich-te. Heimlich vermutete ich ja den Spitzbuben im-mer in dir.»



Im Frühsommer war er noch ziemlich mager. Aber bis im August wurde er herrlich feist.

Anderhalden langte seinen Tabaksbeutel hervor und stopfte von neuem. Wahrscheinlich liess sich die Beichte unter Dampf besser bewerkstelligen. Während des Anzündens sprach er in die Flamme: «Der Hirsch muss damals von weit ennet den Bergen zu uns herübergewechselt sein. Hier im Tal gab's meines Erinnerns nie welche...»

«Aus dem Fänggital kam er», präzierte Bergmann. «Wenn man ihm ein oder zwei Kühe beigegeben und dem Toni Anderhalden rechtzeitig das verfluchte Rohr gekrümmt hätte, würde am Plattenberg heut vermutlich eine Kolonie existieren.»

«Könnte man den Versuch nicht trotzdem nochmals wagen?» fragte ich interessiert.

«Doch. Aber es besteht kein eigentliches Bedürfnis, das Rotwild hier heimisch zu machen», antwortete Wildhüter Bergmann. «Unsere Gegend ist zu stark besiedelt und zu sehr durchkultiviert. Der Hirsch braucht weite, vom Menschen noch nicht beanspruchte Gebiete, wenn er nicht beträchtlichen Schaden anrichten soll. Der Staat würde wohl allzusehr mit Wildschadenvergütungen belastet.»

«Dann dürfte mir dieser Staat eigentlich eine Prämie ausrichten», meinte Anderhalden. Aber sein Lächeln war wenig hoffnungsvoll, weit eher schmerzlich. Er hatte jetzt seine Dampfmaschine richtig in Funktion und schraubte dagegen den züngelnden Docht der Laterne etwas tiefer. In Gedanken war er anscheinend beim Hirsch. Denn über die Pfeife hinweg gestand er: «Ich hatte ihn seit Anfang Juni im Auge. Ein Zwölfender war's.»

«Er kam schon im vorangegangenen Herbst», ergänzte der Wildhüter. «Entweder ist er von einem Stärkeren vertrieben worden, oder aber er hat sich während der Brunftzeit derart abgeschunden, dass er dann einfach Ruhe suchte und dabei zu weit nebenaus geriet. Er überwinterte im Plattenwalde. Ich spürte ihn öfters.»

«Das mag wohl sein. Aber ich lernte ihn jedenfalls erst im Frühsommer kennen. Da war er noch ziemlich mager. Aber bis im August wurde er herrlich feist. Ich nahm an, dass er im September, bei nahender Brunft, verschwinden würde, dorthin, wo er hergekommen war. – Daheim schlugen wir uns gerade mit einem sehr schlech-

ten Jahr herum. Vier Ziegen waren an der Galtkrankheit zugrunde gegangen. Ein Schwein bekam die Bräune. Die zwei andern mussten wir verkaufen, um einen Bankzins aufzubringen. Von den vier Kühen hatten zwei schon im Juli verkalbt. Es schien kein besonders angenehmer Winter vor der Türe zu stehen – bei altmelken Kühen und einem leeren Kamin. Darum wohl mag es mir plötzlich einmal eingefallen sein: Der Zwölfender-Hirsch auf Platten! Er macht gewiss gegen die dreihundert Pfund. Warum nicht einen Hirsch ins Kamin hängen, statt jener Sau, die wegen der Bräune unter den Boden musste?

Da ich seine Gewohnheiten ziemlich genau kannte, war's eigentlich kein grosses Kunststück für mich. Ich musste bloss einen Tag auswählen, da die Luft möglichst sauber war. So erlegte ich ihn einst in der Morgendämmerung. Mein Bruder half mir am Abend, das Fleisch ins Dorf hinuntertragen...»

«Das wusste ich bereits», unterbrach der Wildhüter den Erzähler mit einem trockenen Schmunzeln.

«So? Es ist also doch dein Wagen gewesen! Warum zum Kuckuck hieltest du eigentlich an jenem Abend nicht an?»

«Vermutlich wegen der schwachen Stunde, die jeden Menschen früher oder später einmal ereilt. Als ich plötzlich vor mir im Scheinwerferlicht zwei Männer mit schweren, in Tücher gehüllten Räfbürden erblickte, dachte ich automatisch: Oha – auf Plattenalp oben ist wieder ein Rind erfallen! – Dass man das Fleisch einer Not Schlachtung zur Nachtzeit nach der Passstrasse hinunter und dem Dörflein zu trug, war ja bei der auch im Nachsommer noch herrschenden Fliegenplage nicht weiter verwunderlich. Im Vorüberfahren stellte ich noch fest: Der Toni und der Hanspeter sind's wahrscheinlich gewesen... Im übrigen war ich rechtschaffen müde; ich hatte das ganze Reservat am Pass oben kreuz und quer abgeklopft, und weil mir seit Monaten nie mehr eine Spur von Wildfrevel zuhanden gekommen war, hegte ich an diesem Abend überhaupt keinen argwöhnischen Gedanken. Solche, die irgendwie den Zwölfender von Platten betrafen, jedenfalls schon gar nicht. Als ich ihn im



So erlegte ich ihn einst in der Morgendämmerung.

Verlauf des Herbstes nirgends mehr fand, nahm ich logischerweise an, der Brunfttrieb hätte ihn wieder ins Fänggital hinüberwechseln lassen. Erst viel später kam's mir plötzlich einmal wie eine Erleuchtung: Du – damals, an jenem Abend auf der Passstrasse! Der Toni und der Hanspeter mit ihren Bürden... Der Plattenhirsch war's – kein erfallenes Rind! Und du bist wie ein Ferienbummler aus Holland dicht an ihnen vorübergefahren! – Aber eine Hausdurchsuchung hätte damals schon nichts mehr genützt. Der Hirsch war wohl längst aufgegessen.»

«Sie hätte auch am Tag nach der Jagd kaum etwas Handgreifliches gezeitigt», meinte Anderhalden mit einer kleinen Schadenfreude. «Wir haben den Hirsch nämlich gar nicht nach Hause gebracht. Im Augenblick, als Scheinwerfer um eine Kehre zuckten, wollte Hanspeter verschwinden. Aber ich hielt ihn zurück. Vermutlich hatte man uns doch schon wahrgenommen, und dann hätte eine Flucht selbst bei einem nichtsahnenden Automobilisten Argwohn erregt. ‚Nur ruhig Blut‘, redete ich Hanspeter zu, ‚wir tragen einfach das Fleisch von einem kaputtgegangenen Rind!‘ Wahrscheinlich haben wir dir diesen Gedanken irgendwie suggerieren können, oder wie man dem sagt. Als das Auto vorbeifuhr, stammelte mein Bruder, zu Tode erschrocken: ‚Du – das war gerade ein VW, wie Bergmann einen hat!‘ Und ich, nicht minder baff, musste nachdoppeln: ‚Und seine Polizeinummer war's bestimmt auch! Er hat doch hinten drei Sechser...‘

Das sah nun allerdings nach reichlich dicker Luft aus. Wir konnten im Augenblick nicht feststellen, ob der Wagen zugefahren war oder ob er in einer der unteren Waldkehren heimlich hielt. Das letztere schien wahrscheinlicher. Bergmann war schliesslich kein ganz harmloser Passfahrer; ein nächtlicher Fleischtraget musste bei ihm wohl eher den Gedanken an gefrevelltes Wild, statt an erfallenes Rindvieh wachrufen. So schlugen wir uns denn in die Büsche.

‚In die Lamm damit – es gibt nichts Besseres!‘ verordnete Hanspeter. Tatsächlich – auch mir war alles andere als geheuer zumute. Wussten wir doch keinen Augenblick, wann Bergmann uns auf den Fersen sein und der Schein seiner

Taschenlampe uns treffen würde. Also kippten wir unseren schönen Hirsch, so leid er uns tat, beim Wolfsloch samt Tragräf in den Kessel. Das Wasser, weil es hier stets ringsum schoss, würde ihn nicht fortreissen. Mit einiger Mühe war es sogar möglich, die Bürden später wieder aus dem Bade zu ziehen. – Hernach begaben wir uns eine Strecke abseits, bis das Wasserrauschen uns nicht mehr störte, und horchten angestrengt in die Nacht hinaus. Nirgends waren heimliche Schritte vernehmbar. Hanspeter wies plötzlich mit einem kurzen Lachen talaus. Dort, schon vier oder fünf Kilometer weit weg, glitten eben die Lichter eines Autos um die Kurven...

Wir holten dann in der nächsten Vorsasshütte ein paar Heuseile und Stangen und fischten unsere Beute noch in der gleichen Nacht aus dem Wolfslochkessel heraus. Aber wir wagten es doch nicht, unsern Hirsch heimzunehmen und ins Kamin zu hängen. Der Gedanke an das Wildhüterauto, welches dicht an uns vorbeigefahren, war immer noch lebhaft und mahnte zur Vorsicht. So verkauften wir die Hälfte des Fleisches an einen sicheren Freund. Die andere Hälfte räuchernte uns jemand, in dessen Kamin bestimmt kein Schnüffler Nachschau halten würde.»

«Danke», sagte der Wildhüter lächelnd und paffte eine mächtige Wolke hervor. «Das Schnüffeln gehört leider mehr oder minder zu meinem Berufe.»

Nach einer Weile, während welcher wir mit aufgestützten Ellbogen, die Gedanken beim Plattenhirsch, dagesessen hatten, fuhr Bergmann weiter: «Und das Geweih? Wenn ich nicht irre, ist auch mit diesem noch irgendein Intermezzo passiert. Ich trat einst in die ‚Bären‘-Gaststube, und da sprach man gerade davon. Aber begreiflicherweise bloss, bis man mich erblickte.»

Toni Anderhalden meinte nachdenklich: «Ja, alles schien gut gegangen zu sein – aber da hätte mir der verflixte Hirschkopf um ein Haar noch das Genick gebrochen. Ich verpackte ihn in eine grosse Kiste und schickte ihn nach Zürich, um ihn dort präparieren zu lassen und hernach zu verkaufen. Da passierte beim Umlad in Luzern zwei Bähnlern das Missgeschick, dass ihnen die Kiste vom Handwagen stürzte. Einige Bretter

splitterten, und durch die entstandene Öffnung streckte vor den verdutzten Bählern ein Zwölfender seine Sprossen in die Welt heraus. Die Leute ahnten Ungutes und redeten schon ernsthaft von der Polizei. Ich weiss nicht, was unser ‚Bären‘-Wirt an jenem Frühherbsttag auf dem Güterbahnhof in Luzern zu schaffen hatte. Vielleicht hat ihn ein Schutzgeist der Wilderer extra hingeschickt. Auf jeden Fall war er da, trat neugierig zu dem kleinen Menschaufwurf und der geplatzten Kiste und geriet, nachdem er den Namen des Absenders erfahren hatte, sogleich ins Bild. ‚Was – Polizei!‘ knurrte er mit der Geste eines grossen Weltmannes. Man weiss ja: so kann unser guter ‚Bären‘-Wirt sein! ‚Hier – meine Personalien!‘ Er klappte seinen Reisepass auf. ‚Den Herrn da kenne ich persönlich. Er fährt jeden Herbst zur Hirschjagd ins Bündnerland. Die Sache ist in Ordnung.‘

Mit überzeugendem Auftreten richtet man oft Erstaunliches aus. Die Leute verliefen sich sogleich, die zwei ungeschickten Bählern holten kleinlaut Hammer, Stifte und ein paar neue Bretter und nagelten den Hirschkopf stillschweigend zu. – Ich war also zum zweiten Male gerettet...»

Beide ungefähr gleichzeitig, und beide mit einer ähnlichen, stummen Frage in den Augen, blickten der Wildhüter und ich einander an. Die letzten Worte Anderhaldens hatten nicht jenen Ton wie die eines Menschen, dem ein gefährvolles Unternehmen wirklich restlos gelungen ist. Plagten den Jäger Gewissensbisse? Das schien mir sonderbar. Bergmenschen seines Schlages pflegen einem erfolgreichen und zudem glücklich verjährten Wildererabenteuer nicht hängenden Kopfes nachzustudieren.

«Ja – und?» forschte Bergmann nach einigem Schweigen draufgängerisch. «Du hast jetzt immerhin die ganze Geschichte ordnungsgemäss gebeitet. Wenn du willst», er schmunzelte dabei schon wieder merklich, «zahlst du noch einen Beitrag in den Fond für Wildschadenvergütung. Und wenn wieder einmal ein Zehn- oder Zwölfender, vielleicht auch nur eine Kuh, aus dem Fänggital herüberwechseln sollte, bleibst du hübsch ruhig. Es gibt ja heutzutage nicht mehr so magere Winter.» Lachend klopfte er seine er-



«Ich kann mich nicht fürs Leben einem Wilddieb anvertrauen!»

loschene Pfeife über einer alten Konservenbüchse aus.

Aber sonderbarerweise lachte Toni Anderhalden nicht mit. Er schien im Augenblick mit seinen Gedanken weit, weit weg zu weilen. Plötzlich einmal machte er eine kleine Kopfdrehung nach dem Heunest, wohl um festzustellen, ob sein Handbub schlafe. Er schlief. Vermutlich seit dem erlösenden Moment, da jene zwei Angestellten auf dem Luzerner Güterbahnhof die verunglückte Hirschkopfkiste wieder zugenagelt hatten.

Da beugte sich Anderhalden leicht gegen den Wildhüter. «Weisst du, warum ich ledig geblieben bin?»

Bergmann schüttelte verdutzt den Kopf.

«Weil die Veronika damals den anderen nahm. Die Sache mit dem Plattenhirsch hat den Ausschlag gegeben. Die Vroni besass nicht nur ein hübsches und liebes Gesichtchen, sondern auch

einen überaus sauberen, eigentlich puritanisch strengen Rechts- und Gerechtigkeitssinn. ‚Ich kann mich nicht fürs Leben einem Wilddieb anvertrauen!‘ hat sie mir damals gesagt. ‚Trotzdem ich dich ganz gern leiden möchte. Aber wenn du solche Dinge tun kannst – dann bist du später einmal vielleicht zu noch schlimmeren imstande...‘

Es hat mir nichts genützt, alles Hohe und Heilige zu versprechen. Die Vroni blieb unerbittlich. Ich geriet damals lange Zeit fast ausser Kurs. Ich hing eben sehr an ihr. Und ich hab’ es seither nicht übers Herz gebracht, eine andere zu fragen...»

Unvermittelt, fast hastig, griff Anderhalden jetzt nach der Petrolfunzel. Es war das Feierabendzeichen. Wir erhoben uns und liessen uns vom Senn auf die Heubühne leuchten. Da wir am Morgen sehr früh aufzubrechen gedachten, war es für uns ohnehin höchste Zeit.

Als wir uns im Heu eingenistet hatten und unten der gelbe Lichtschein verschwunden war, meinte Wildhüter Bergmann halblaut: «Bis jetzt glaubte ich immer, dieser Anderhalden wäre mit seinem Hirsch von damals etwas zu sehr ungeschoren davongekommen. Heut sehe ich, dass er am bittersten gesühnt hat. Wahrscheinlich würde er ohne Murren ein paar Monate Amtshaus, dritter Stock, in Kauf nehmen, wenn er dadurch seine Veronika zurückgewinnen könnte.»

Ich glaube, er tat ihm regelrecht leid. Trotzdem er ihm damals durch die Lappen gegangen. Mir tat er auch leid. Aber so ist das Leben! Vom einen fordert’s in Münz, vom andern in Noten. Irgendwie und irgendwann zahlen wir für unser Tun und Lassen. Selbst wenn wir meinen, durch alle Maschen geschlüpft zu sein.

Man schreibt folgende Gedankensplitter Clemenceau zu: «Wenn ein Diplomat ‚Ja‘ sagt, hat das die Bedeutung ‚Vielleicht‘. Wenn er ‚Vielleicht‘ sagt, meint er damit ‚Nein‘, und wenn er ‚Nein‘ sagt, dann ist er eben kein Diplomat.

Wenn eine Dame ‚Nein‘ sagt, so hat das zu bedeuten ‚Vielleicht‘. Wenn sie ‚Vielleicht‘ sagt, meint sie damit ‚Ja‘, und wenn sie ‚Ja‘ sagt, dann ist sie eben keine Dame.» B. M. V.

MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Die Seereise des heiligen Johannes

Wer vermag zu sagen, wer zuallererst den Gedanken erwog, der im Jahre 1963 wieder lebendig geworden ist? Die Chronik im Bodensee-dorf Münsterlingen verrät es nicht. Auch im Weinstädtchen Hagnau weiss niemand genau, wie es vor bald vierhundert Jahren war, als Sankt Johannes, der Evangelist, zum erstenmal über den Bodensee getragen wurde. Nur soviel ist gewiss: Im kalten Winter 1573 machten die Hagnauer eine Wallfahrt. Der grosse See war zugefroren. Vielleicht der Pfarrer oder andere gottgläubige Menschen dachten sich aus, über die Brücke aus lauterem Glas ans Schweizer Ufer hinüberzugehen. In Münsterlingen, hart am See, stand das Kloster der frommen Benediktinerinnen. An hellen Tagen sahen die Hagnauer Kloster und Kirche herübergrüssen.

«Wir könnten ja hinüber wallfahren», sagten sie nun. «Es ist, wie wenn uns Gott selber die Strasse ans andere Ufer gemacht hätte. Lasst uns also vertrauend den See betreten und im Glauben die Fahrt tun.»

Niemand weiss, ob ein Gelübde, eine grosse Not oder einfach der gläubige Sinn jener Menschen sie veranlasste, das Abenteuer solcher Pilgerreise zu unternehmen. Man kann sich gut ausdenken, dass es damals, vor 400 Jahren, auch ein aufsehenerregendes Ereignis war, dass der weite, grosse See gefror.

Sie mögen sich gut ausgerüstet und vorgesehen haben, ehe sie die Reise antraten. Der Pfarrer wird den Reisesegen gespendet haben, und das Volk mag betend über das riesige Eisfeld gegangen sein.

Das war eine Überraschung und Freude im Kloster zu Münsterlingen, als die Hagnauer eintrafen und erzählten, sie seien soeben über den See gekommen! In der Kirche liess die Äbtissin ein Tedeum anstimmen, und nachher rüsteten die Schwestern ein Mahl für die hungrigen, müden Pilger. Suppe, Wein und Brot wurden aufgetragen und mit vielem Dank angenommen. Und als